

Die neue Leuthold-Ausgabe

Autor(en): **Müller-Bertelmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [23]

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Herrlichkeit des Cyriacus Kopp und andere Erzählungen“ *) mit den Büchern unserer Landsleute zusammen nenne, so geschieht es lediglich, weil dieser Dichter bei uns sein Zelt schon vor einer Reihe von Jahren aufgeschlagen hat und weil seine deutschen Gauen entstammende Kunst bei uns gereift und gewachsen ist. Eines vor allem besitzt dieser Erzähler: Temperament. Das äußert sich schon in der vorwärts drängenden Sprache der Erzählungen, dem flotten Schmiß, den alles hat, was Wiegand schreibt, und der uns mitreißt, sodaß wir dem Dichter gerne überallhin folgen. Dann wird man nie vergessen, daß Wiegands Erstlinge Balladen und dramatische Dichtungen waren: er versteht es auch als Erzähler, dramatisch zu wirken, effektiv, wenn ich so sagen darf, ohne ihn dem Verdacht auszusetzen, daß er durch billige Theatereffekte äußere Wirkungen erzielen möchte. Denn dazu sind diese sieben Geschichten viel zu folgerichtig aufgebaut, wächst die Handlung allzu organisch aus der innern Wesensart der Personen und Verhältnisse, die Wiegand schildert, heraus. Und er schildert vortrefflich. Leibhaftig steht dieser Taugenichts Cyriacus vor uns, mit Lust und Liebe ist er gezeichnet als Charakterkopf. Wir erleben es mit, wie er durch Gaunerei emporkommt, die Furcht der Bevölkerung von Leuba vor den nach Rußland ziehenden Franzosen schlaun benützend, und wie ihm das Fehlen des Dorfes auf der Landkarte dabei behilflich ist. Und dieser Pfarrer Feuerstein und seine Töchterlein (die Szene, da jedes von ihnen sich beim kranken französischen Offizier sein Küsslein

*) Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1913.

holt, ist geradezu entzückend), dann die Familie des Barons und deren weibliche Anhängsel im Herrenhaus — das sind ganz ausgezeichnete Bilder. Und wie dieser Cyriacus sich zum Dorfschulzen emporwindelt, wie er die Bürgerwehr gegen die Franzosen organisiert und sein gestohlenes Geld verfloßt und schließlich jählings in den Abgrund stürzt, von seinen genasführten Getreuen schmählich verlassen, das alles glauben wir aufs Wort, so lebendig und lebenswahr ist es erzählt. Oder dann die prachtvolle Erzählung vom alten Schubert und seinem sterbenden Sohne, dieses wohlgetroffene und ans Tragische streifende Charaktergemälde eines Industriellen, dann die packende in Indien spielende Novelle „Abinda“ und die psychologisch fein und folgerichtig verlaufende Skizze „Brad“ (die auch die Leser der „Schweiz“ kennen) usw., alle sind sie frisch vorgetragene und gut durchkomponierte Werke der Erzählungskunst, die uns schon stofflich spannen und interessieren und deren künstlerische Form und flotter Stil uns Vergnügen bereiten. Wiegands Erzählungsband wird seinen Weg machen, und er verdient es, daß er ihn macht, und vielleicht wird mancher, der den Epiker einmal kennt, auch nach dem Bande „Niederländische Balladen“ greifen, die vor etlichen Jahren erschienen sind, oder nach den Dramen „Winternacht“, „Der Korse“, „Marignano“, die noch immer viel zu wenig bekannt sind und es wohl wert wären, neben diesem trefflichen Sammelbande den Bücherschrank des Literaturfreundes zu schmücken. Wir dürfen von Wiegand noch manche wertvolle Gabe erwarten.

Die neue Leuthold-Ausgabe.

Mit Bildnis des Dichters, zwei Handschriftproben und zwei weiteren Abbildungen.

Sie ist nun da, die neue Leutholdausgabe! Schon lange hat man sie erwartet; aber wer den Nachlaß des Dichters aus eigener Anschauung kennt, begreift, daß sie nicht von heute auf morgen hergestellt werden konnte. Denn hier hatte der Herausgeber eine schwere und verantwortungsvolle Arbeit zu lösen, die in der Literaturgeschichte gar so oft nicht dürfte gelöst werden müssen, und daß sie richtig besorgt wurde, umsichtig und gewissenhaft, das war eine Notwendigkeit, weil es sich kaum zum zweiten Mal ereignen wird, daß sich jemand daran macht. Endgültig und abschließend soll sie sein; die zahllosen Varianten, die Leuthold in die Manuskripte eintrug, ohne zu bestimmen, welche davon bei der letzten Redaktion im Texte stehen sollten, mußten verlesen und gesichtet werden, und es bedurfte mehr als nur philologischer Kenntnisse, wenn die Auswahl richtig getroffen werden sollte, nämlich feinen ästhetischen und künstlerischen Geschmacks. Denn die Arbeit eines Dichters zu Ende zu führen, ist nicht jedermanns Sache, und das Faktum, daß die Ode „Meerfahrt“, das wir hier aus der neuen Ausgabe wiedergeben, zeigt uns, wie schwer es der Dichter seinem geistigen Sachwalter oft gemacht hat, das Richtige zu treffen ...

Wir wissen, daß Jakob Baechtold, unterstützt von



Heinrich Leuthold (1827–1879).

Nach einer Photographie aus der Mitte der Sechzigerjahre.

Gottfried Keller, die „Gedichte von Heinrich Leuthold“ auf Weihnachten 1878, vordatiert 1879, bei J. Huber in Frauenfeld herausgab und damit dem Dichter noch eine letzte Freude bereite. Die Sammlung enthielt mit zwei Ausnahmen nur Originaldichtungen, und Baechtold beabsichtigte, in einer spätern Publikation auch die Uebersetzungen zu einem Bändchen zu vereinigen. Es war eine knappe Auswahl aus der Fülle von Gedichten, die sich im Nachlasse fand, und es konnte vernünftigerweise auch nichts anderes erwartet werden; denn Leuthold war damals noch fast unbekannt. Einen solchen Dichter führt man nicht mit einer kritischen Ausgabe des gesamten Nachlasses ein. Gottfried Keller erhob seine Stimme in der „Neuen Zürcher Zeitung“ als der erste, der die Sammlung anzeigte; seine Worte sind oft genug schon zitiert worden. Sicher gehört Kellers Urteil auch heute noch zum Besten, was über Leuthold gesagt wurde; wohl abgewogen und mit sicherem Gefühl für das Bleibende in der poetischen Lebensenergie der ihm sonst fremden Persönlichkeit umschreibt er den

Wert der Gedichte in klaren Worten; er betont die Harmonie zwischen Inhalt und Form, bei allen Anklängen das Eigene und schließt mit dem bedeutungsvollen Satz: „Kurz, das Buch hat nicht nur ein Schicksal, sondern es stellt ein Schicksal dar.“

Meerfahrt. G. R. L. von Meer

- 0 + 0 0 - , - 0 0 - 0 -
- 0 - 0 0 - , - 0 0 - 0 -
- 0 - 0 0 - , - 0 0 - 0 -
- 0 0 - 0 0 -

Deruhi deruht das Meer ... lege das Kinder bei...
O wie lieblich ist die Zeit! ... Künig, kom Abendroth
Goldbrunnenpulver ein Kuch, Leber des Leibes, Lido!
Küppel deruht sich ab.

Heile
heile der Ich die Zeit
O wie lieblich ist die Zeit! ... Künig, kom Abendroth
Goldbrunnenpulver ein Kuch, Leber des Leibes, Lido!
Küppel deruht sich ab.

Wie die Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...

Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...

Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...

Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...

Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...
Lied der Taube, o wie! ... heile deruht sich ab...

17/1.20.

Der rasche Absatz der Sammlung innerhalb weniger Wochen machte auf 1880 eine zweite Auflage nötig, und hier ist Baechtold von seinem zuerst dem Verleger gegenüber geäußerten Plan einer Extraausgabe der Uebertragungen abgewichen und hat neben einer Anzahl Originalgedichte, einer Zugabe im „Hannibal“ und in der (damit vollständigen) „Penthesilea“ 49 Uebertragungen neu hinzugefügt. Unter den gewichtigen Stimmen, die für diese Auflage eintraten, sei diejenige Carl Spittlers genannt, der im „Bund“ folgende Kritik veröffentlichte: „Das erste Gefühl, welches die Lektüre dieser Gedichte in uns erweckt, ist ein unmäßiges Staunen. Ist denn das alles auch möglich, was wir hier vor Augen sehen? Kann man wirklich in dem Grade alle Klippen vermeiden, alle Schwierigkeiten ausheben und alle Gesetze erfüllen? Diesem Dichter gehorcht willig jede Form, und die verwickeltsten Strophen gewinnen durch ihn Leben. Und zwar wird hier nicht mit Rhythmus und Vokalen geklingelt, wie das so oft bei Rückert und Platen vorkommt, wo die edelsten Versmaße zuweilen mit den schlottrigsten prosaischen Gedanken ausgefüllt werden, sondern bei unserm Autor herrscht überall der Inhalt, und der Ausdruck schmiegt sich lächelnd und schmeichelnd zu dessen Füßen ... Was fangen wir aber mit einem so kritikwidrigen Menschen an? Ist es auch erlaubt, so glatt und rein vor dem Gericht zu erscheinen? Wir müssen uns, denk ich, wohl oder übel Leuthold gefallen lassen und je eher desto besser an diesen Namen gewöhnen. „Johann! Wie steht's auf dem schweizerischen Parnas? Sind noch Plätze frei?“ — „Du lieber Himmel! Der Berg ist zu drei Vierteln leer, und auf den meisten Stühlen liegt fußdicker Staub!“ — „Nun, so gehe rasch hin, wo die numerierten Plätze sind, und hefte den Namen Leuthold an einen Fauteuil der vordersten Reihe!““ Nachdem er dann einiges an den Gedichten ausgelegt hat, bemerkt der Kritiker: „Auf welche Weise bin ich jedoch so unversehens in den Tadel hineingekommen? Ich habe den Mann nach Leuthold'schem Maße gemessen. Vor den einzelnen Gedichten schweigt hingegen aller Tadel; da strömt uns der reinliche, duftige Hauch der Vollendung aus jeder Seite entgegen; sogar die aberwitzige, pedantische Ghasale ist hier durch Kunst, durch Geist und vor allem durch feinen Geschmack zu einem anmutigen Mädchen geworden. Ich stehe nicht an, Leuthold für den geschicktesten Ghaselendichter zu erklären.“

So und ähnlich lauteten damals fast alle Besprechungen der Gedichte Heinrich Leutholds, und wenn später, 1884 nämlich, Jakob Baechtold in seiner Einleitung zur dritten Auflage das böse Wort sprach: „Leuthold ist kein ursprünglicher Dichter“, so übersah er über den „Anklängen“, die niemand leugnen wird, vollkommen, was Leuthold in den besten seiner Schöpfungen aus dem Ueberkommenen gemacht hat, übersah er, dessen Geschmack etwas einseitig auf den Inhalt gerichtet war, die nicht nur formale, sondern formschöpferische Begabung, die sich in den Worten dieses Schweizers äußerte. Gewiß, Form und Gehalt gehören zusammen; aber noch nie hat man einem Dichter, dessen Formtalent der starken schaffenden Phantasie nicht ganz Schritt hält, die Ursprünglichkeit abgesprochen, und wer sein Augenmerk auf Leutholds in den besten Gedichten sich äußerndes Talent, vorhandene Formen zu eigenen, neuen umzubilden, richtet, wird auch ihn zu den Schaffenden rechnen, mag er auch immerhin da an Venau, dort an Platen und andere erinnern. Er fand immer wieder seine eigene Form für den Inhalt, den er ihr geben konnte — und der war der „Gehalt seines eigenen Lebens“.

Die Einleitung zur dritten Auflage hat Baechtold in der folgenden weggelassen; vielleicht hat er das Unrecht, das er damit Leuthold angetan, eingesehen. Ein anderes Unrecht hat er aber nie gut gemacht, und das muß bei aller Betonung der Verdienste, die er sich um den kranken Landsmann und dessen Lebenswerk erworben, gesagt sein: Er hat in fast eigensinniger Beharrlichkeit alle Anstalten, den „Hannibal“ ganz zu bieten, den Nachlaß nach weitem druckreifen Stück noch mehrmals durchzusehen, die Handschriften neuerdings mit dem Text zu vergleichen und die eigenmächtigen Aenderungen Geibels in den dreizehn Liedern aus dem Münchner Dichterbuch durch die Leutholdsche Fassung zu ersetzen, abgewiesen. Auch hat Baechtold — und in welchem Umfange dies geschah, stellt sich nun erst durch die neue Ausgabe heraus — die Kompetenzen des Herausgebers nicht selten überschritten und sich selber Aenderungen am Texte Leutholds gestattet.

Nach Baechtolds Tode erschien 1906 die fünfte Auflage, vom Verlag selbst besorgt und vermehrt um die fehlenden Stücke aus dem „Hannibal“, sodaß dieser wenigstens, wenn auch in nicht ganz einwandfreier Wiedergabe, nun fertig vorlag.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage waren übrigens in einer Reihe von Publikationen ungedruckte Gedichte Leutholds veröffentlicht worden, die Baechtold und später der Verlag nie in die Sammlung aufnahmen. Im Jahrgang 1887 der „Deutschen Dichtung“ (von Karl Emil Franzos) finden wir Gedichte, Sprüche und Uebertragungen; Rita Schultheß hatte im „Deutschen Dichterheim“ von Heinze (1890) weitere Inedita abdrucken lassen; Adolf Wilhelm Ernst publizierte in seinen zwei Büchern: „Heinrich Leuthold, ein Dichterporträt“ und „Neue Beiträge zu Heinrich Leutholds Dichterporträt“ (1891 und 1897) ebenfalls eine Anzahl zum Teil guter Erstdrucke sowie fast den ganzen „Hannibal“. Alle diese nun einmal bekannt gewordenen Stücke (oder doch eine Auswahl daraus) würde man zweifellos in den folgenden Auflagen gerne gesehen haben; aber Baechtold blieb seinem Worte getreu, das er in der Einleitung zur dritten Auflage gegeben hatte, und die vierte und letzte zu seinen Lebzeiten erschienene brachte lediglich die zwei früher weggelassenen Strophen in „Ave Maria“ und war, was den Umfang anlangt, sonst der dritten gleich.

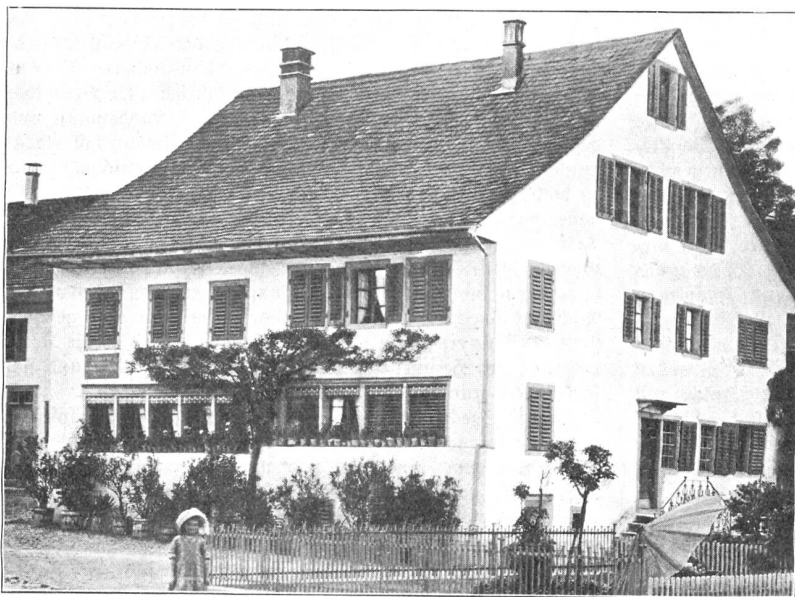
So stand die Sache, als der dreißigste Todestag Heinrich Leutholds 1909 herankam und damit der urheberrechtliche Schutz auf seinen Schriften erlosch. Der Nachlaß, den Baechtold in Verwahrung gehabt, lag nun in der Zürcher Stadtbibliothek

W. Müller.

*Lied, Leuthold's Lied, die höchste Liebe, die
Fest der Liebe, der Liebe, der Liebe, der Liebe,
und das selbste Lied
Die Liebe, die Liebe, die Liebe, die Liebe.*

*Das das Leben, die Liebe, die Liebe, die Liebe,
die Liebe, die Liebe, die Liebe, die Liebe,
die Liebe, die Liebe, die Liebe, die Liebe,
die Liebe, die Liebe, die Liebe, die Liebe.*

22. 11. 12.



Heinrich Leutholds Geburtshaus in Wehikon (St. Zürich). Phot. Alfred Ritt, Bärenswil.

und war denen, die sich dafür wissenschaftlich interessierten, zugänglich geworden, und 1910 erschien dann die von Dr. Arthur Schurig besorgte Ausgabe: „Heinrich Leutholds Gedichte, nach den Handschriften wieder hergestellt“ im Leipziger Inselverlage. Man hatte sich auf diese Ausgabe aufrichtig gefreut; denn man erwartete etwas anderes als das, was sie bot. Eine Freude sei ihr aber gedankt: die Wiederherstellung eines Teiles der von Geibel umgearbeiteten dreizehn Gedichte aus dem Münchner Dichterbuche (1862). „Eines Teiles“ sage ich; denn absolut zuverlässig sind auch diese Rekonstruktionen nicht. Daß z. B. auch das „Fragment aus Sizilien“ von Geibel geändert worden war, scheint Schurig u. a. nicht bemerkt zu haben. Wir wissen übrigens aus Dr. Gottfried Bohnenblusts ausführlicher Arbeit „Wert und Unwert der neuen Leuthold-Ausgabe“ („N. 3. 3.“, 2.—4. Juni 1910), daß diese neue Sammlung Leutholdscher Gedichte weder vollständig noch exakt gearbeitet, daß Schurig — obwohl er den Grisebachschen Vorwurf gegen Baechtold in seinem Nachwort wiederholte — sich selbst bemüht gefühlt, Änderungen am Texte vorzunehmen, und daß die Kritik den Nagel auf den Kopf traf, beweist der Umstand, daß die Inselausgabe gleich nachher in zweiter (Titel-) Auflage erschien und durch Deckblätter und Korrigenda, sowie Weglassung des ominösen Nachwortes einige der schlimmsten Versehen verbesserte. Es gab also fortan zwei Ausgaben, die eine beträchtliche Anzahl von Gedichten in verschiedenen Fassungen enthielten. Zum Teil handelte es sich lediglich um eine andere Wahl der Lesarten, die Leuthold geboten, zum Teil um eigenmächtige Änderungen der Herausgeber, und nicht selten folgte Schurig seinem Vorgänger auch da, wo dieser selbst eine Korrektur angebracht hatte. Nur eine Kleinigkeit, welche die Exaktheit Schurigs etwas beleuchtet. In der zweiten Zeile des Facsimile zu „Meerfahrt“ lesen wir: „O wie lieblich du bist!“ Baechtold änderte (rhythmisch hatte aber zweifellos Leuthold recht) „O wie lieblich bist du!“ Schurig nahm diese Änderung einfach in seinen Text herüber. Gewiß, eine Kleinigkeit, aber sehen wir uns den ersten Vers der letzten Strophe genauer an:

„Lauter pocht dir das Herz ... Lauscht es der Nachtigall?“
Am Rande steht die für die erste Vershälfte bestimmte Variante: „Was bewegt dein Gemüt?“

Bei Schurig heißt der Vers:

„Lauter pocht dir das Herz. Was bewegt dein Gemüt?“

Der Rhythmus ist dadurch gestört worden, daß diese Lesart fälschlicherweise in die zweite Vershälfte gesetzt wurde. Dergleichen Dinge begegnen uns aber öfters, und hier haben wir nur zwei — nicht einmal zu den schlimmsten zählende — Beispiele dafür, wie ungenau dieser neue Herausgeber gearbeitet hat.

Dies war der Stand der Dinge nach 1910. Es wurde da und dort die Frage aufgeworfen, ob nicht, um einer weiteren Textzer splitterung und damit einer Schädigung des Dichters zu steuern, eine kritische Ausgabe seines Nachlasses oder doch einer weitgehenden Auswahl daraus — zum allermindesten alles bereits Gedruckten und Bekannten — veranstaltet werden sollte. Im allgemeinen ließ sich die Tatsache nicht bestreiten, daß es für Leutholds Lebenswerk wichtig sei, eine endgültige Fassung der Gedichte und Uebersetzungen herzustellen, und wer diese Uebersetzung hatte, konnte die Möglichkeit hierzu lediglich in einer textkritischen Ausgabe erblicken, wo der Leser eine genaue Kontrolle an der Arbeit des Herausgebers üben kann.

Dieser Uebersetzung war auch der bisherige Verlag der „Gedichte“, Huber & Co. in Frauenfeld, und er wandte sich an Dr. Gottfried Bohnenblust mit dem Auftrage, eine solche Ausgabe zu besorgen. Das ist, kurz gefaßt, die Vorgeschichte der wundervoll ausgestatteten dreibändigen Ausgabe von Heinrich Leutholds Gesammelten Dichtungen *), die uns heute vorliegt.

Ein Augenschmaus für Bibliophilen ist diese Ausgabe! Der graue Leinenband mit dem bescheiden gehaltenen Golddruck, der matte Goldschnitt an der oberen Buchkante, der prachtvolle klare Antiquadruck auf vortrefflichem Papier — alles ist dazu ange-tan, das Herz des Bücherfreundes lachen zu machen. Dazu kommt die wunderschöne Reproduktion des im Besitz der Zürcher Kunstgesellschaft befindlichen Lenbachschen Gemäldes im ersten Band, ein Werk der Kunstanstalt Bruckmann in München. Ein Bildnis nach einer Photographie aus der Mitte der Sechzigerjahre schmückt den zweiten Band (es ist das hier S. 548 gebotene), und die bekannte Papperitzsche Radierung aus der Zeit, da der Dichter im Burghölzli sein letztes trauriges Asyl gefunden hatte, ist dem dritten Band vorgeheftet. Wir kennen dieses Bild aus der dritten und fünften Auflage der Baechtoldschen Ausgabe. Eine vornehmere und gediegenere Ausstattung hat sicher in der Schweiz noch kein Schweizerdichter gefunden, und das darf umsomehr hervorgehoben werden, als das Unternehmen, das vielleicht vor zehn oder fünfzehn Jahren noch keinen besondern verlegerischen Mut verlangt hätte, heute für ein Wagnis gelten darf.

Dieser geradezu liebevollen Behandlung der Ausstattung von seiten des Verlages entspricht aber auch diejenige des Inhaltes von seiten des Herausgebers, der mit minutiöser Genauigkeit und Gründlichkeit diese überaus schwierige Arbeit besorgt hat und uns so eine Ausgabe von Heinrich Leutholds Lebenswerk bietet, die alle bisherigen ausschaltet und im vollsten und weitesten Sinne als abschließend betrachtet werden darf. Mit Recht hat er die ersten zwei Bände als Auswahlbände bestehen lassen, alles, was sonst noch im Nachlasse zu

*) Heinrich Leuthold, Gesammelte Dichtungen. In drei Bänden. Eingeleitet und herausgegeben von Gottfried Bohnenblust. Mit drei Bildnissen und zwei Facsimiles. I. Band: Gedichte, II. Band: Uebersetzungen, III. Band: Anhang und Lesarten zu den Gedichten und Uebersetzungen. (Die Bände sind einzeln käuflich). Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1914.

finden war, dem Anhang im dritten Bande überweisend, der zugleich das Register enthält. Dieses gibt nicht nur die Seiten, wo ein Gedicht in dieser Ausgabe steht, sondern auch diejenigen bei Baechtold und Schurig an, was die Vergleichung der Texte ungemein erleichtert. Hohes Lob verdient auch in typographischer Hinsicht die Anordnung des Apparates, die überaus klar und übersichtlich ausfiel, der Inhaltsverzeichnisse zu den Bänden, wo alle Erstdrucke und die Entstehungsdaten der Gedichte ver-

zeichnet stehen. Willkommen ist im dritten Band eine Leutholdbibliographie und eine kurze deskriptive Darstellung des Nachlasses. Die Lesarten sind äußerst exakt bearbeitet; den handschriftlichen folgen, durch ein Alinea abgetrennt, die Änderungen Geibels, Baechtolds und Schurigs, sodaß man sich leicht und rasch auch über deren Arbeit ein Bild machen kann. Kurz, der Apparat ist in seiner Zuverlässigkeit und Uebersichtlichkeit ausgezeichnet. (Schluß folgt).

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Die Gedichtbändchen zweier noch junger Lyriker bieten neben einigen glücklichen Erfüllungen wertvolle Verheißungen für das künftige Schaffen der beiden nach individueller Fassung und goldkörnigem Gehalt ringenden Sänger. Nicht umsonst hat Hans Roelli sein mit Vignetten von W. F. Burger ausgestattetes Büchlein „Ein Ringen“ *) benannt; es steckt ein gutes Teil jugendlichen Sehns und Ringens, hoffnungsfrohen Gährens in diesen Blättern. Da und dort in diesen Gedichten finden wir noch halb bewußtes Tasten nach formaler Eigenart; aber auch dieses Suchen und Streben vollzieht sich in einer Weise, die uns deutlich verrät, daß ihm bald ein Finden und Erfassen folgen wird. Gewiß, es sind oft durch sorglose Unbeholfenheiten und Eigenwilligkeiten der Formgebung bezeugte dichterische Anfänge und Stilversuche, die sich in den verschiedenen Gedichtgruppen des Büchleins, die „Das schwarze Bändchen“, „Uebergang“, „Ein Ringen“, „Milde Stunden“ und „Nachtrag“ überschrieben sind, offenbaren; aber sie bekunden fast überall einen mutigen Willen zur Tat, eine sicherlich künftig in weit reiferen Fassungen sich äußernde Entwicklungsfähigkeit und eine selbständige Lust am freien Gestalten von Stoff und Form, die immer etwas Gutes und Tüchtiges verheißt. Auch eine kleine Prosastudie, das Gleichnis „Wie ich meine Seele verlor“, finden wir in dem Bändchen vertreten, dessen Verfasser seither durch eine den Lesern unserer Zeitschrift vertraute größere Erzählung „Johann Steiner“ und durch zahlreiche, an verschiedenen Stellen erschienene neuere Gedichte dargetan hat, wie er auch umfangreichere Motive in feiner, lyrisch-epischer Komposition zu bewältigen versteht und wie er beständig an der Ausbildung seines poetischen Stils weiterzuarbeiten mit Glück und ersichtlichem Erfolg bestrebt ist. Von den Dichtungen der Erstlingslese erwähnen wir als beachtenswerte Anweisungen auf die künftigen liedkünstlerischen Leistungen Hans Roellis etwa Stücke wie „In meinem Leben“, „Abend“, „Rebel“ III („Das sind die wunderlichen Tage“), „November“ und „Nacht und Wolke“. Als orientierende Probe mag das zart verformene, wehmütigspinnene Träumerlied „Dämmern“ hier einen Platz und die verdiente Anerkennung finden:

Ueber meine starken Berge
Glitten leichte Wolkenschatten,
Die in ihrem stillen Wandern
Sonnengoldne Träume hatten.

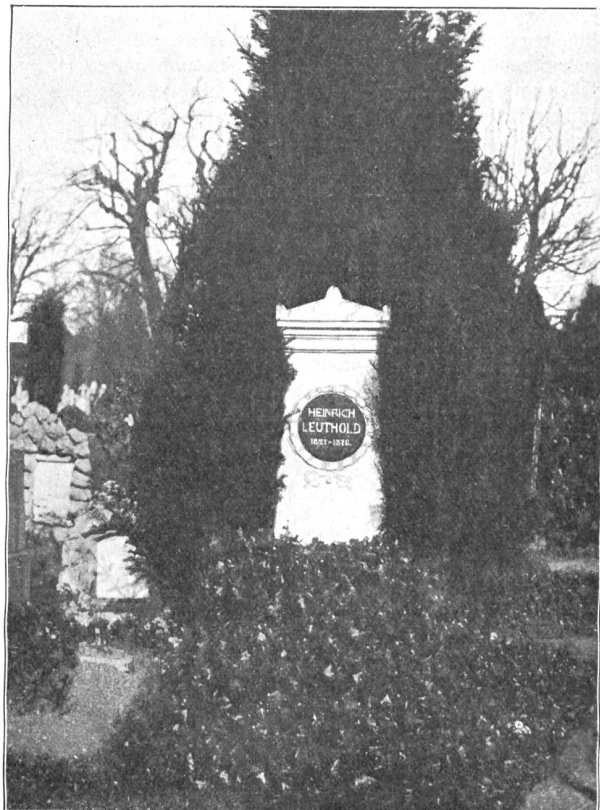
Mächtig wunderten die Berge,
Und auf ihren breiten Rücken
War ein Fragen und ein Sehnen
Nach den goldnen Wolkenträumen.

Sind es letzte Somenträume
Und ist ihr Erleben schön und reich?
Lautlos wanderten die Wolken weiter,
Und die Berge wurden still und weich.

Ein zweiter junger Poet, dessen gehaltvolle, fein geformte Erstlingsgabe ebenfalls zu frohen Hoffnungen auf die Zukunft berechtigt, ist uns in Salomon D. Steinberg erstanden. Sein höchst persönliche und eigengeartete Töne anschlagendes erstes

Liederbändchen ist betitelt: „Die blaue Stunde. Ein Kranz Gedichte von mir und dir“ (*). Es zerfällt seinem wenig umfangreichen, dafür umso gehaltvolleren Inhalt nach in die drei Liedergruppen „Aus Stunden der Dämmerung“, „Aus Nächten“ und „Vom Tage“ und faßt auf diese Weise einen Kranz reicher seelischer Erlebnisse „von dir und mir“ in den Rahmen gefühlstiefer Stimmungsbilder, die aus Nacht und Tag und dem zwiespältigen Scheine der Dämmerung geboren sind. Mancher hocherfreulichen Leistung im Sinne echter, aus den Tiefen schöpfender Liedkunst begegnen wir da; ich rechne Gedichte wie „Ruhe“, „Banges Zwielficht“, „Dämmerung“, „Herbstabend“, „Klage“, „Der Weg“ aus der ersten oder „Allein“, „Largo“, „Heilige Nacht“, „Das fallende Blatt“ und „Einsam“ aus der zweiten und dritten Abteilung dazu. Besonders schön gelungen und stimmungsvoll in ihrer beredten Verhalteneheit, ihrer künstlerischen Geschlossenheit und Ab- und Abrundung erscheinen mir die Dichtungen „Integer vitae“, „Tiefblauer Morgen“ und „Schweigen“. Viel dichterische Eigenart und sprachtechnische Gewandtheit stecken in diesen drei Gedichten, von denen wenigstens die beiden letztgenannten als

*) Berlin-Charlottenburg, Verlag Axel Juncker, 1913.



Heinrich Leutholds Grab auf dem Friedhof Rehalp (Zürich).
Phot. Alfred Ritt, Wädenswil.

*) Zürich, Druck und Verlag von Aschmann & Scheller, 1912.